

XXIV. Jahrgang
Nr. 8/9

31. Dez. – Januar
1911/12



VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion:

W. Schnebli, Chef-Red. — *Paul Walter*, Sub-Red. I. — *W. Schmid*, Sub-Red. II.
Cand. jur. *Hugo Meyer*, Vertreter der „Alt-Wengia“.

Abonnementspreis: Fr. 1.50 per Semester.

Für die Mitglieder der „Alt-Wengia“ gratis.

□ □ □ □ Erscheint jeden Monat □ □ □ □

Der Wengianer Ball.

In fieberhafter Aufregung waren die Vorbereitungen zu dem grossen Feste der Wengia getroffen worden. Die Mitglieder des Ball-Komitees waren schon lange vor Ende Monat November bedenklich „auf dem Hund“, weil sie fast tagtäglich in der Krone oder im Chic oder im Gärtli wichtige Besprechungen abhalten mussten. Auf der Strasse wie am Biertisch wurde nur noch vom Ball gesprochen; wurde ein alter Herr angetroffen, so wurde er sofort um einige nützliche Ratschläge gebeten. Endlich rückte der bedeutungsvolle Tag heran.

„Schlepfux muss die Waffen auf den Paukplatz schaffen“. Alles wurde aufgeboten, um die Masse Kleinigkeiten wie Cotillon, eine Menge Bänder, Bilder, Tischkarten und anderes mehr, in die Krone zu befördern. Was nun allen so viel Freude bereitet hatte, und was uns auch zu einem mächtigen Eifer anspornte, war, dass so viele A. H. A. H. für den Ball zugesagt hatten.

Die Glocke schlug 8 Uhr. Noch ratterten die Autos, die uns immer noch Alte Herren herbeiführten, heran.

Auch die Füxe, die unten stehen mussten, um den „hohen Herrschaften“ den Verschluss zu öffnen, waren noch nicht zur Ruhe gekommen. Auf dem Kronenplatz standen die Leute dichtgedrängt und starrten hinauf an die hell erleuchteten Fenster des Ballsaales.

Mittlerweile hatten sich unsere Damen in den Saal begeben und die Aktiven gesellten sich zu ihnen. Es war noch nicht halb neun, als das Wengianer-Orchester das Fest eröffnete. Die beiden Stücke waren sehr gut gewählt und verdienen wirklich den geernteten Beifall. Die jungen Spieler hatten kaum Zeit, ihre Musikkulte wegzustellen, als schon der erste Walzer begann. Hei! das gab Leben in die Massen. Dreissig lebenslustige Paare drehten sich, dass es eine Freude war zuzusehen. Wie prächtig stachen die grünen Mützen von den hellen Toiletten der Damen ab und wie leuchtend prangten die grün-rot-grünen Bänder auf den weissen Blousen der Damen!

Sehen wir uns aber auch mal bei den Alten Herren um. Natürlich darf unser A. H. Horn bei dem Wengianer-Ball nicht fehlen. Er ist einer von jenen wenigen, die alle drei Wengianer-Bälle mitgemacht haben. Hoffen wir, dass er noch viele solcher Tanzfeste bei den Grünen erleben kann. Auch unser, an Wengianer-Semestern fast ebenso reiche A. H. und Erziehungsdirektor Brändli hat sich bei uns eingefunden. Doch er konnte nicht mit einem hübschen Fraueli glänzen, sondern musste sich damit begnügen, die Damen seiner alten und jungen Couleurbrüder im Kreise zu drehen. So geht's, wenn man Junggeselle bleibt. Um alledem für immer die Spitze zu brechen, hat sich dann unser A. H. Trett einige Tage nach dem Ball plötzlich verlobt. Mit einem derartigen Erfolg konnte sich bis jetzt doch noch kein Wengianer-Ball brüsten.

Das hohe Professorenkollegium war noch vertreten durch unsern A. H. Pi, der zwar auch ohne Dame erschienen war, jedoch in später Stunde flott mittanzte. Auch das Zwischending zwischen den verheirateten und ledigen A. H., das zwar wohl mehr zu den Verheirateten neigte, war in der Person unseres A. H. Globus, der mit seiner Braut erschienen war, vertreten.

Wir sehen also, alle Abstufungen vom unverbesserlichen Junggesellen bis zum verheirateten Gründer waren hier personifiziert.

Ein reichhaltiges Programm konnte es bewirken, dass in den Zwischenpausen immer Produktionen gehalten werden konnten. So hatte unser Wengianer-Streichquartett zweimal Gelegenheit, vor der gewaltigen Menge der Teilnehmer, es waren deren 80, zu glänzen. Was die Wengianer in der Gesangkunst zu leisten vermögen, das zeigte das Doppelquartett, das unter der Leitung unseres A. H., Mathematiker und Gesangsdirektor Dr. Pi, etliche vierstimmige Lieder einstudiert hatte. Der Erfolg des Direktors war ein wirklich durchschlagender, obschon bei dem einen Liede von den Sängern gewaltig daneben gehauen wurde.

Es war kurz nach 11 Uhr, als wir unsere Damen mit einer Fakelpolonaise zu Tische führten. Nachdem der erste Gang durch war, klopfte unser Höchstchargierter an sein Glas, um uns durch eine Ansprache zu erfreuen. Er war zwar, wie es schien, sehr aufgeregt, trotzdem er vorher in jeder Pause hinausgesprungen war, um seine Päuke an Hand des Stenogrammes, das er aufgesetzt hatte, zu repetieren. Leider hat Flachs nicht Stimme genug, um mit seinen Worten durchzudringen, besonders da an dem einen Tischende Ulk ständig Witze riss; so dass keiner seiner Nachbarn mit dem besten Willen nicht ernsthaft bleiben konnte. Während des Essens stieg auch das Festgedicht von Hirsch.

Nach Tisch wurde natürlich sofort wieder getanzt. Während wir oben uns durch Tanz ergötzten, suchten die Republikaner in der „Bure-Stube“ ihr Heil beim edlen Gerstensaft. Wollte dann einer der Tänzer auf wenige Augenblicke seiner Dame die Freuden eines fidelen Wengianerschoppens vor Augen führen, wurde er, eh er sich's versah, von den schlaunen Republikanerfüxen eines Frankens entledigt.

Im Saale stiegen noch immer eine Produktion nach der andern. So produzierte sich A. H. Dr. Pi noch mehrmals mit seinem „Fotzelquartett“, wie das Gesangsensemble unter den unmusikalischen Wengianern geheissen wurde. Auch eine Schnitzelbank fehlte nicht.

Es war schon in vorgerückter Stunde, als A. H. Horn, der mittlerweile die Leitung übernommen hatte, den jüngsten Fuxen zu einer Päuke verdonnerte. Da sich dieser konstant weigerte, sich zu einer solchen emporzuringen, sprach Horn an seiner Stelle. Er, der älteste aller anwesenden Wengianer, sprach im Namen des jüngsten Fuxen!

Um halb sieben spielte die Musik zum letzten Tanz auf. Es waren noch etwa 20 Paare, die bis dahin ausgeharrt hatten. Gewiss kein schlechtes Zeichen.

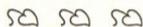
Um 8 Uhr sollen noch einige Ritter der Gemütlichkeit eine komische Polonaise unter Anführung des Quartett Direktors um die mittlere Säule des Saales versucht haben!

* * *

Nachmittags trafen sich die meisten Aktiven, wie auch eine Menge Alter Herren, teils mit, teils ohne Damen zu einem gemeinsamen Bummel ins Attisholz. Nochmals ging das fidele Tanzleben los. Zwar war die Musik, die uns aufspielte, nur eine Ziehharmonika, doch genügte uns dies vollkommen. Zahn hatte die Leitung übernommen. Oben auf der Bühne sassen die Republikaner und lärmten. Falk produzierte sich ebenfalls mit einer Ziehharmonika. Etwa um 7 Uhr abends brachen wir dann auf. Der Ball, der nun eigentlich volle 24 Stunden gedauert, lagen ja doch nur wenige Stunden zwischen dem letzten Tanz der Ballmusik und dem ersten im Attisholz, hatte seinen Abschluss gefunden. — Ich glaube, es hat sich wohl keiner gelangweilt während dem frohen Feste. Sollte es einer doch getan haben, nun, dann ist ihm nicht zu helfen.

Möge ein späteres Geschlecht der Wengianer, das den vierten Ball veranstalten wird, keine Mühen scheuen, auf dass der *Ball* wie der unsrige wohl gelinge und sie ebenso viele Freuden erleben, wie dies bei uns der Fall war.

Sultan.



Festgedicht zum Wengianer-Ball

16. Dezember 1911.

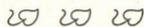
Willkommen frohe Scharen!
 Jüngst ging die Kunde über Land, —
 Ich kann es nicht mehr halten; —
 Die Grünen wollen licht mit Tand
 Samt ihren vielen Alten
 Ein Festlein han.

Nun rüstet sich manch' Mägdlein fein
 Im luft'gen Tanz zu schweben,
 Im Herzen gold'ner Sonnenschein,
 Kann's wohl was Flott'res geben
 Zum Morgen früh?

Vom Turme schlägt die Glocke sieb',
 Nun tät sich jeder eilen,
 Das Füxlein flink dem Haus entflieht,
 Kann nimmer länger weilen
 Sehnt sich ja längst.

Jetzt, da wir all' beisammen sind,
 Schmiegt euch zu schmucken Paaren,
 Lasst flattern Füxe mit dem Wind,
 Willkommen frohe Scharen!
 Der Tanz hebt an.

Hirsch.



Vom Vereinswesen an der Kantonsschule.

So ziemlich allen liebwerten Couleurbrüdern aus den letzten zwanzig Lebensjahren unserer „Wengia“ wird bekannt sein, dass seit langem das sehnsüchtige, heisse Streben der schwarzen Gegner zur Rechten darauf gerichtet war, an unserer Kantonsschule eine *katholische Verbindung* erstehen zu lassen. Es ist wohl noch frisch in der Erinnerung, dass vor Jahren schon, in linden Som-

mernächten einige Jünglinge unter den ehrwürdigen Baumkronen auf Schloss Waldegg, wo einst die festlichen Wogen der Ambassadors- und alten Solothurner Aristokratenherrlichkeit gebraust, sich zu Kneipen und Gartenfesten zusammenfanden, zu jenen Zeiten, da die „Wengia“ noch das Monopol besass und infolgedessen denn auch das Winkelvereins-Unwesen kräftig in die Halme schoss, begann die löbliche „Jurassia“ ihr Dasein. Viele und grosse Hoffnungen setzten die verschiedenen schwarzbefrackten Paten auf den dunkelfarbigem Sprössling, und es machte den Anschein, als ob die ihm verabreichte „Milch der frommen Denkgungsart“ ihn rasch zu dauernden Kräften kommen lassen werde. Doch als sich seine Lebenskraft zum grossen Bedauern seiner Beschützer als schwach erwies, da gab man ihn einer Anstalt, wo sonst nur „Ruppige“ aufgenommen wurden, zum Aufbewahren. Dort ging der schwarze Sprössling unter, und kein Sterbenswörtlein wurde durch lange Jahre von ihm vernommen. Auch damals (1907), als man einigen bis anhin von Privaten betriebenen Anstalten die Möglichkeit gab, die staatliche Konzession zu verbergen und ihren Angehörigen fortan auch öffentlich die Anstaltsinsignien zu tragen, gelüstete es den Jüngling nicht nach einem eigenen Abzeichen; er trug wohl drei Jahre lang das weisse Käpplein der Anstalt, die ihn so wohl behütet hatte und setzte sich dann, als man eine alte, geheime Farbe wieder hervorholte, auch für ein Jahr das schwarze Barett auf, das von allen seinen Amtsgenossen ihm am besten zu Gesichte stand.

Lange schon hatten aber seine Paten die Absicht, ihn aus der Anstalt fortzunehmen; doch erst als man glaubte, seine Kräfte reichten nun hin, um ihn auf eigene Füsse zu stellen, wurde die Absicht zur Tat. Und er begann, wie vor vielen Jahren einmal, wieder für sich zu leben und trug zu Hause und bei guten Freunden ein orangefarbenes Hütlein mit grün und weissem Bande.

So weit das Bild! Und nun der weitere Verlauf:

Nachdem es also nach langen, schweren Mühen wieder gelungen war, mit einigen, zirka sieben, Schülern die „Jurassia“ aufzufrischen, bestand auch begründete Hoffnung, im Frühjahr die erforderliche Zahl von acht Mit-

gliedern zusammenzubringen, worauf dann bei den Behörden um die Erlaubnis zur Eröffnung einer Verbindung — es wäre die fünfte gewesen — nachgesucht worden wäre. Die Erlangung dieser offiziellen Sanktion wäre wohl keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnet, wenn auch wohl seitens der Behörden mit Nachdruck darauf hätte gedrungen werden müssen, dass die „Jurassia“ mit dem sog. schweizerischen Studentenverein, d. h. mit den nun seit ihrer Pruntruter Jahresversammlung vom Herbst 1911 offiziell ins ultramontane Lager übergetretenen katholischen Verbindungen, in keine Beziehungen treten und auch deren Farben orange-grünweiss nicht annehmen dürfe. Zudem konnte die betreffende Verbindung fest darauf rechnen, dass die weitgehende Sympathie und Unterstützung der konservativen Kreise in Stadt und Kanton ihr auch als anerkannter Verbindung „Jurassia“ mindestens in gleichem Masse gehören würden, wie bis anhin dem Winkelverein. Ein waschächtler und einflussreicher Ultramontaner soll ihr sogar zum offiziellen Geburtstage ein Geschenk von 1000 Franken zur Anschaffung der nötigen Utensilien zugedacht haben. Die Sache hätte sich somit recht flott angelassen.

Zu Ende des Jahres 1911 brachen aber in den Reihen der geheimen „Jurassia“ Zwistigkeiten aus, die es dann dazu brachten, dass der „Verein“ sich auflöste. Am 13. Januar abhin ist eine der beiden streitenden Parteien offiziell in die „Dornachia“ eingetreten, die nun also künftig einen „Kleinblock“ von undefinierbarer, aber immerhin dunkler Färbung darstellt.

„Was sind Hoffnungen? Was sind Entwürfe? . . .“ Ich persönlich bedaure es, dass es nun doch nicht gelungen ist, die „Jurassia“ zu einer offiziellen Verbindung zu stempeln, — aus mehrfachen Gründen!

Einmal allgemein vom Standpunkte aus, dass eine stärkere Frequenz unserer Kantonsschule durch Söhne strengkatholischer, ultramontaner Eltern wünschenswert wäre, weil dann einmal die immerwährenden gehässigen und grundlosen Angriffe der Schwarzen gegen unsere oberste Lehranstalt offenbar seltener geworden wäre; sodann aber — und das ist die Hauptsache, — weil so diese jungen Leute nicht in den ultramontanen Lehr-

anstalten der Innerschweiz ihre „Bildung“ und Erziehung erhalten würden, aus denen sie bekanntlich mit Scheuklappen vor den Augen und Ohren austreten, ohne Verständnis für die moderne Zeit und ihre Bedürfnisse, mit einem Abscheu vor jeglichem Fortschritt und mit einer krankhaften, blinden Hinneigung zu den Ansichten und Dogmen der „alleinseligmachenden“ Kirche. Ein Ansteigen der Zahl der gutkatholischen Schüler hätte eintreten müssen, um die „Jurassia“ lebensfähig zu erhalten; denn ein Eingehen der anerkannten, farbentragenden katholischen Verbindung wegen Mangels der Aktiven wäre für die ganze Sache etwas Blamierendes gewesen.

Ein weiterer Grund liegt für mich in der Erwägung, dass, obwohl die „Wengia“ neben der „Dornachia“ in der „Jurassia“ noch einen Rivalen erhalten hätte (abgesehen von der Existenz von „Arion“ und „Amicitia“) diese beiden Konkurrenten weniger gefährlich gewesen wären, als gegenwärtig der eine, unser alte Gegner. Denn die „Dornachia“ und die „Jurassia“ hätten sich in erster Linie um diejenigen Elemente gestritten, die sowieso prinzipiell nicht zu uns kommen würden. Und aus diesem Kampfe wäre keine von beiden Parteien gestärkt hervorgegangen; sicherlich nicht die „Dornachia“, der ja fortan die von Hause aus ultramontanen Aktiven zum guten Teile weggefallen wären, weil für sie eine eigene Verbindung bestanden hätte.

Und mein dritter Grund betrifft direkt die „Wengia“. Ich hatte für mich immer die stille Hoffnung, dass doch einmal eine katholische Verbindung entstehen möchte. Warum? Ich dachte mir: Wenn dann gutkatholische Schüler mit ebendenselben Eifer gesammelt werden, wie Arbeiter und Arbeiterinnen in den christlich-sozialen Vereinen oder Jünglinge und Jungfrauen in den respektiven Korporationen, so könnte das manchen überzeugten liberalen Vater veranlassen, seinen Sohn zu seinen Leuten, zu uns zu senden und ihn Wengianer werden zu lassen.

Nun sind also meine und unserer Gegner zur Rechten schöne Hoffnungen wieder für einmal entschwunden und dahin. Doch *wir* lassen uns darob keine grauen Haare wachsen. Wenn unsre Jungen leben wie die Alten; wenn sie immer treu und fest zusammenhalten, dann wird

unsere „Wengia“ auch fernerhin blühen, wachsen und gedeihen!

Hugo Meyer, v/o Volker, a. H.



Weihnachten bei den Wengianern.

22. Dezember 1911.

Schon sah man seit einigen Tagen Leute aus der Provinz durch die Strassen der Stadt an den prangenden Schaufenstern vorbeiwandern. Sie konnten uns aber mit ihren Weihnachtsgedanken nicht zuvorkommen. Denn auch wir fühlten, dass es draussen sehr „weihnachtete“.

Ganz im geheimen bereiteten wir Aktive einer dem andern ein Geschenklein vor. All dies geschah mit leisem Flüstern, damit ja keiner wusste, was er bekomme. Zwei Tage vor Weihnachten sollte grosse Bescheerung sein.

Wir fanden uns alle rechtzeitig im Chic ein. Die vielen Gaben wurden sorgfältig in feines Papier eingewickelt, mit luftiger Schleife zugebunden und ein kleines Tannreis durchgezogen und unter den sternbesäten Baum gelegt. Ausser den Einzelgaben gab es auch Kollektivgeschenke. Biber brachte uns eine Schachtel voll Aepfel und Frau Gerber wollte uns zeigen, dass sie guten Wein besitze. Es waren einige Flaschen; ich habe aber von jenem Abend an keine mehr gesehen. — Durch die dunklen Gänge strich Weihnachtsstimmung.

Bei den Wengianern kam über die Festtage die alte Sitte der Germanen zu Ehren. Bei jenen Alten durfte man zur Zeit der Sonnenwende jede Jungfrau, die einen Mistelzweig trug, küssen. Ich habe zwar während der Zeit manche schöne Dame mit Grün geschmückt gesehen, doch bei der angeknüpften Erklärung flog eine sanfte Röte über deren Antlitz. Von den Germanen ging die Sitte, jedoch unter veränderter Bedeutung, zu den Engländern über und ist von dort noch nicht lange auf den Kontinent gelangt. Wir feierten also auch umwoben von dem Schmucke ferner Zeiten.

Währenddem die Burschen die Packetchen nach Gutdünken dedizierten, mussten wir Füchse im Gang still warten, „bis das Christkindlein da gewesen sei“. Nicht mit dem Weihnachtslied „Stille Nacht“ sondern mit einem Cantus traten wir in den lichten Raum ein. „Nüss' und Aepfel golden prangen.“ Ohne passenden Gesang konnten wir aber nicht feiern; erst als die Töne des bekannten Liedes „Stille Nacht“ ertönten, kam der echte Zug. Doch ob den vielen Canten, die wir seit unserer Aktivzeit lernen mussten, vergassen wir alle die Verse, und nachdem wir den ersten gesungen hatten, schauten wir einander an und wussten nicht weiter. Das Bier fehlte auch nicht.

Nun ging's an die Verteilung. Sultan las die Namen. Mit gespannten, selbst misstrauischen Mienen wurden die Knoten gelöst. Ich für meinen Teil wurde von Sultan mit einer niedlichen, bärtigen Mannsfigur aus Porzellan beschenkt. Der Mann sitzt; sein Kopf ist leicht beweglich, da der Hals spitz zuläuft und bis an die Hirnschale führt. Die Beine sind sehr lang und sollen ein Ebenbild der meinigen sein. Danke sehr, freut' uns!

Zum Feste hatten auch einige alte Herren, die in die Ferien gingen, Einzug gehalten. Falk wagte sich auch mit seinem Schimmel aus der Klus hervor und verlangte im Taumel noch einen Weihnachtsschmuck. Da wir erst acht Tage vorher den Ball abgehalten hatten, wurde uns vom Rektor keine Verlängerung gewährt für eine neue Festivität und wir mussten schon um 9 Uhr verschwinden. Des Christbäumleins Aeuglein sind trübe geworden und hier und dort schliesst eines die Lider zu; da und dort fällt eine blaue oder rote Träne schweigend zur Erde. Bibers Aepfel sind verschwunden und von den gestifteten Nüssen sind nur noch die Schalen auf dem Tisch. Das Dünnbier ist auch verflossen. — Ich hatte zur Vorsicht auf das Geschenk meinen Namen geschrieben. Wohl war es als Prunkstück des Tisches und als Unikum um den ganzen Tisch gewandert und ich hatte es längst wieder erhalten. Wie ich aber beim Aufstehen die Hand darnach ausstreckte, war es nicht mehr zu finden. Ich denke aber nicht hin ist hin; ein Berner Student hat es mitgenommen. Doch ich hoffe, dass er sein Versprechen, das er mir gegeben hat, halten

und bald einen solchen Porzellanmann senden wird, wenn es auch nicht der Geschenke ist. Man kauft sie in der Bundesstadt.

Der Tag unseres Festchens war der 22. Dezember, der Tag der Aufnahme des Kantons Solothurn in den Bund der Eidgenossen 1481 und der Tag der Volksversammlung zu Balsthal 1830. Volker führte uns in einer kurzen Ansprache mitten in die Geschehnisse hinein.

Ob des Sonderbundes einiger Städtkantone waren die Eidgenossen unter sich uneinig. Die Gründer des Bundes, die Länderkantone, fühlten sich zurückgesetzt und waren deshalb gegen die Aufnahme der beiden Städte Solothurn und Freiburg. Erst durch Bruder Klaus wurde Frieden in die Tagsatzung zu Stans, die sich ob der ewigen Händel schon aufgelöst hatte, gebracht. Der Sonderbund löste sich auf und die beiden Kantone wurden neu eingereiht.

In Balsthal war das gesamte Solothurner-Volk versammelt. In der Restauration waren die Patrizier in vielen Kantonen wieder zur Regierung gelangt und liessen das Volk ihr Wort nicht sprechen, keine Vertretung besitzen.

Von der Rösslistiege sprach Joseph Munzinger das Wort: „Die Volkssouveränität soll ohne Rückhalt ausgesprochen werden.“ 3000 entschlossene Männer erhoben die Rechte und stimmten freudig zu. „D'Schwarzbuebe hei chli Schnaps mitgn'oh“* und kamen durch den Schnee über den Passwang. Auf dem Bild, das jetzt noch in der Wirtschaft hängt, sehen wir ihr Banner weh'n. Balsthal ward „das Rütli des Kantons Solothurn.“

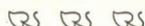
Dies sind zwei Tage, die die Wengia seit ihrem Beginn in Ehren hielt. Früher, als wir noch mehr Freiheit besaßen, wurde an diesem Tage immer der Weihnachtskommers abgehalten. Dies Jahr hat es der Kalender mitgebracht, dass es so geschah. Volker hat uns durch seinen Aufschluss gezeigt, dass sich die Wengianer früher mehr um die Politik kümmerten und hat uns ermahnt. Wir haben ja einen Schritt getan. — Das Weihnachtskindlein ist eben zum Tor hinaus gehuscht.

* „Revisionslied von 1830“ von Johann Lüthi, Oberbuchsiten.

Mit Sang zogen wir gruppenweise durch den plätschernden Regen in die Wirtschaft Haedener. Dort waren alle Lokale auf dem untern Boden von 9¹/₂—12 Uhr besetzt. Mit dem „Fiedelbogen und der Bassgeig“ wurde noch lange exerziert.

Ich sah nicht mehr alles, denn im Kosthaus hat man nicht ad infinitum Lizenz. Am andern Tag sahen wir uns im Frühschoppen noch einmal und dann gings flugs „fort aus der Stadt.“

Hirsch.



Gedanken zur Vereinigung der „Dornachia“ und „Jurassia“.

Die staatsbürgerliche Erziehung, die vor allem aufmerksames Beobachten sämtlicher politischer Vorgänge der Gegenwart verlangt, hat in den ehrwürdigen Mauern unserer Kantonschule einen herrlichen Sieg davongetragen. Dies sei allen Zweiflern an der politischen Erziehung und allen Gegnern derselben kund getan. Mit dem Mangel an politischer Einsicht ist's also nichts, denn, dass sich die Kantonsschüler ihre Lehren aus der Politik der Gegenwart holen, hat sich in schlagender Weise bestätigt. Gleich den Minderheitsparteien in der Politik, haben sich zwei Minderheiten in der Kantonsschule zu einer gewaltigen Allianz zusammengetan, die mit Feuer und Schwert alle Widersacher ausrotten wird, verklärt durch Ruhm und Ehre. Die *Jurasser haben sich mit der Ruppigonia* oder wie man's jetzt heisst, *Dornachia zusammengetan*, um sich gemeinsam in die Ehre der Niederwerfung aller Gegner teilen zu können. Aber sie haben sich vorläufig nur zusammengetan! Ob aus dieser Verschmelzung ein starkes, allen Anfechtungen trotzendes Ganzes werden wird? Ich glaube es kaum, denn die Zeitumstände haben die beiden Gruppen zusammengefügt und nicht ein gemeinsames Ideal, gemeinsame Gedanken und Anschauungen. Die Dornachia war also den Solothurner Schwarzen schwarz genug, um daraus mit

Leichtigkeit einen noch schwärzeren Klub zu gestalten. Wie lange wird's noch dauern, bis die ganze Fuchsbande am Sonntag mit dem gestrengen F. M. dem Hochamt beiwohnt?!

Die Dornachia als solche muss man eigentlich doch bedauern. Sie tun mir alle herzlich leid, denn sie sehen gar nicht ein, was für eine Dummheit sie begangen haben. Aber auch den Armen an Geiste steht ein Plätzchen im Himmel offen! Mit stolzerhobenem Haupte tragen sie ihre schwarzen Barette, durch die Gassen und Gässchen der schwarzen Stadt, die sich freut, dass von diesen schlaun Köpfen eine grause Reaktion ausgehen wird, der alle Freigeister zum Opfer fallen werden. Und wir, wir stehen mit schüttelndem Haupte da, mit einem Lächeln der Hoffnung. Wir wussten ja schon lange, dass die Dornachia eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft aller Anschauungen ist, obschon sich zahlreiche alte Herren mit einer freisinnigen Dornachia brüsteten. Aber dass die Dornachia als Verbindung eine schwarze Jurassia, die erst seit 2 Jahren wieder aufgetaucht ist, anfrägt, ob sie sich gefälligst mit ihr vereinigen wolle, schien uns doch etwas komisch. Schade, dass heuer Fastnacht nicht einen Monat früher eingeschellt wurde, sonst hätte man über diesen willkommenen Ulk seine Glossen machen können.

Mit allen Mitteln scheint die wohlöbliche Dornachia zu versuchen sich über Wasser zu halten. Nachdem ein Techtelmechtel mit den Abstinenten schmählich auseinanderging, stürzt sie sich den Schwarzen in die Hände, um bei ihnen Trost und Hilfe zu suchen. Diese aber waren vorsichtiger und vor allem weitsichtiger. Diese vortrefflichen Eigenschaften, diese Schlaueheit, macht die Mitglieder schwarzer Verbände zu geriebenen Politikern. Auch die Jurasser waren schlaun genug, den dargebotenen kleinen Finger zu ergreifen, denn so ist es ihnen allein möglich, mit Leichtigkeit eine konservative, politische Verbindung zu bilden. Die Vereinbarung, dass nie mehr als die Hälfte konservativ sein solle, ist eine Blösse erster Güte, die sich die Dornachia hat zu Schulden kommen lassen, denn wer wäre so dumm, um zu glauben, dass solche Bestimmungen nicht mit leichter Mühe

umgestossen werden können, und dass die früheren Jurasser nicht alle Hebel in Bewegung setzen werden, um eine schwarze Verbindung zu bekommen. Dafür sorgen die Klerisei und die Führer der Konservativen schon. Schon nächstes Jahr wird sich den Schwarzen bei den Aufnahmen Gelegenheit zu einem erfolgreichen Staatsstreiche bieten, denn von vier Mitgliedern sind zwei ehemalige Jurasser, und dazu solche von echtem Schrot und Korn, intelligenter und weit rascher im Auffassen und Werten der Zustände als die andern.

Daraus ersieht man, dass es mit der Dornachia schlimm steht, und dass sie eifrig nach neuen Mitgliedern ausgehen musste. Wie das letzte, verzweifelte Anklammern des Unglücklichen an die abschüssige Felswand, bevor er mit Macht und grauser Todessicherheit in den tiefen Abgrund fährt, kommt mir diese untertänigste Bitte der Rupper vor. Aber was tut man nicht, wenn man den Tod vor Augen sieht, und Todesahnungen einem gewaltsam die Sinne verwirren? Den Kopf haben die Rupper ob der schwerlichen Entdeckung, dass es mit ihnen bergab gehe, verloren, und jede Weitsichtigkeit fehlte ihrer Handlung. Momentan nützt es ihnen, aber weit mehr nützt es den Jurassern, die ihrer Fahne neuen Zuzug gebracht haben.

Die Wengia darf sich mit gleichgiltigen Blicken diesen Vorgang gefallen lassen. Uns schadet diese Vereinigung gar nicht, denn wer sich zum Freisinn bekennt, wird sich vor einer solchen Dornachia zurückziehen, und wer schwarz ist, wird naturgemäss nie in unsern Kreisen verkehren. Allerdings darf nicht übergangen werden, dass eine typisch schwarze Verbindung in der Politik des Kantons mit der Zeit ein Wörtchen mitzusprechen hat, — aber — dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, ist gesorgt.

Eine zweite Veränderung hat sich in den altherwürdigen Räumen unserer Kantonsschule vollzogen, eine Veränderung, die von weit grösserm Einfluss auf die Entwicklung der Wengia ist, als man vielleicht glauben könnte. Der Regierungsrat hat den Abstanten einen Verein gestattet, der sich *Patria* nennt und sich die Bekämpfung der Trinksitten und Förderung der Abstinenz

an der Kantonsschule zum Ziele gesetzt hat. Als Fachverein (!) ist ihm erlaubt, schon Mitglieder aus den untern Klassen aufzunehmen, wo er eine intensive Keilpolitik betreibt. Eine solche Verbindung kann nicht ohne einschneidenden, empfindlichen Einfluss auf die Wengia sein, der sie in grosser Zahl die jungen Schwänze entführt, indem man ihnen als abschreckende Takta, allerlei Müsterchen vom Kneipleben aufbauscht. Gegen diese Vereinigung müssen wir uns vor allem wehren, damit sie uns, obschon sie erst im Keimen begriffen ist, niemals zu erdrücken vermag. Das Aufblühen der Abstinenzvereine an allen Mittelschulen bildet eine Gefahr für das Bestehen der übrigen Studentenverbindungen. Allerdings ist zu begrüßen, dass man heutzutage gegen die Verheerungen des Alkohols zu Felde zieht, aber ob die Mittelschule der geeignete Ort ist, besonders in einer Zeit, wo man die Auswüchse der Trinksitten so peinlich eingeschränkt hat? Nicht zu bestreiten ist die Tatsache, dass seit dem Auftreten und seit der energischen Propaganda der Abstinenten sich die Trinksitten ganz anders gestaltet haben, und dass moderne Forderungen noch mehr Abänderungen verlangen. Gegen diese Vereine müssen wir uns mit allen Kräften auflehnen, denn sie allein sind im Stande, uns den Anhang zu entreissen. Aber am besten werden wir diesem Ansturm standhalten, wenn wir durch Mässigkeit, durch flottes Auftreten und vor allem durch hervorragende Leistungen in der Schule das Ansehen der Bürgerschaft wie der Professoren zu gewinnen suchen. Dann werden die Gegner studentischen Wesens sich vergebens bemühen, uns zu vernichten, denn das Ansehen, die Hoffnung und das Vertrauen zu unsern hehren Devisen werden uns halten können und werden der Wengia im Kreise der solothurnischen Verbindungen die Stelle sichern, die ihr nach ihrem Alter gebührt. Wir aber wollen gemäss unsern Devisen arbeiten, für den Freisinn und gegen jede Erniedrigung, die man von irgend einer Seite gegen uns im Schilde führt. Dann werden wir die Genugtuung haben, getreu die Pflichten als Aktivwengianer erfüllt zu haben, und werden uns vorbereiten können auf ein politisches Leben, das den Ideen des Freisinns geweiht sei, dessen hohe

Gedanken wir in unsrer Aktivzeit erfasst haben, und für dessen Recht und Ansehen wir in echtem Wengianergeiste allezeit eintreten wollen!

21. Januar 1912.

— Plisch. —

☺ ☺ ☺

Von unsern a. H. a. H. Beförderungen.

Zum Oberstleutnant der Infanterie: Hans Jecker v/o Muggi.

Zum Major der Genie: Hans von Gugelberg v/o Gabriel.

Zum Hauptmann der Infanterie: Walter Strüby v/o Filz.

Zum Oberleutnant der Artillerie: Walter Hafner v/o Falk.

Zum Oberleutnant der Schützen: H. Roth, v/o Conto.

Zum Oberleutnant der Infanterie: Otto Moll v/o Lerch.

Zu Leutnants der Infanterie: Hans Lätt v/o Ueli;
Arthur Dietschi v/o Hypnos.

☺ ☺ ☺

Zur Kenntnisnahme.

Leider kann wegen Laxheit des Aktuars Doge die Vereinschronik erst in der nächsten Nummer erscheinen.

☺ ☺ ☺

Adressänderungen.

Rudolf Kurt, Kaufmann, Milano, via Camminadella 6.

E. Ramser, Ingénieur Chimiste, Moulins Agricultura, Olabecq, via Bruxelles (Belgien).

Arthur Walter, c/o Mr. Pearson, 19 Leathwaite Road, Clapham-Common, London-S.-W.

☺ ☺ ☺

Briefkasten.

Holla Trumpf! Dein Leibbursch in Marseille wartet auf Antwort in Sachen Bierfamilie!

Scherzfrage: Wo bleibt die Kantuspedition?

Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.